

---

Thomas Jung

# Das Du-Bewusstsein

Zur Sozialontologie der zweiten Person

VERLAG KARL ALBER







Thomas Jung

# Das Du-Bewusstsein

Zur Sozialontologie der zweiten Person

VERLAG KARL ALBER





Onlineversion  
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-495-99493-1 (Print)

ISBN 978-3-495-99494-8 (ePDF)

1. Auflage 2023

© Verlag Karl Alber – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden 2023. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei). Printed on acid-free paper.

Besuchen Sie uns im Internet  
[verlag-alber.de](http://verlag-alber.de)

# Inhaltsverzeichnis

0. Anrede . . . . .	7
1. Einführung. Oder: Worum geht es? . . . . .	11
2. Traditionelle Ich-Philosophie und die antiidealistische Kritik des ›Neuen Denkens‹ . . . . .	21
3. Vorläufer eines Du-Bewusstseins . . . . .	35
4. Franz Rosenzweig: Das Ich als »Beim-Namen- Gerufenen« . . . . .	43
5. Martin Buber: Urbindung statt Urdistanz . . . . .	49
6. Ferdinand Ebner: Von der Icheinsamkeit zur Duhaftigkeit des Seins . . . . .	67
7. Eugen Rosenstock-Huessy: Die (Sozial-)Grammatik der Seele . . . . .	77
8. Nachträgliche Durchmusterung: Ich-Kategorie und das Ich-Anderer-Verhältnis . . . . .	95
9. Schlussbemerkung . . . . .	115
Literaturverzeichnis . . . . .	125



## 0. Anrede

»[...] so als sehnten wir uns nach  
Zwiesprache von Mund zu Mund,  
wenn die Schreibe beginnt«  
(Eugen Rosenstock-Huessy)

Ein Vorwort oder eine Vorrede ist dann misslich, ist diskreditiert, wenn man sich an Gustave Flauberts Aussage hält. Dieser hätte sich eher aufgehängt, als etwa ein Vorwort zu schreiben. Malcom Lowry jedoch liebte Vorworte, weil es für ihn ein unsäglicher Genuss war, diese zu lesen<sup>1</sup>. Diese beiden Zuordnungen sparen aber das Verhältnis von Autor und Leser konsequent aus, gehören eher zur je persönlichen Attitüde dieser Autoren.

Daher der Einspruch: Mit einem Vorwort oder einer Vorrede wendet man sich direkt an den Leser und umgeht den Inhalt, das Thema, das geschrieben werden soll. Eine durch die Vorrede jedoch praktizierte Hinwendung an den Leser täuscht eine mündliche Anrede vor, so als sei die Anonymität des potentiellen Lesers gar nicht vorhanden. Insofern ist die Vorrede allemal eine adressierte Rede, etwa so wie man einen persönlich gehaltenen Brief an eine unbekannte Person schreibt. In dieser adressierten Rede legt man offen, erklärt sich, was der Anlass zum Verfassen des nachträglichen Textes war, sich diesem oder jenem Thema anzunehmen und es als eine umfängliche Schrift in die Welt der Leser zu implementieren.

Da es nachfolgend um ein Du-Denken, ein philosophisch gehaltenes Thema zur zweiten Person singular der Grammatik

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu: Bernard-Henri Lévy (2005): Sartre – Der Philosoph des 20. Jahrhunderts, DTV-Verlag, München, S. 425.



geht, kann die hier praktizierte Vorrede, weil sie eben an den Leser adressierte Rede ist, zugleich als eine Ansprache angesehen werden, die den Leser ernst nimmt, an ihn appelliert, um ihm zu sagen: Das geht uns beide an, was zum Thema einer Philosophie des Du-Bewusstseins zu sagen ist.

Gewiss – mit einem Blick auf die Alltagspraxis des Pronomens Du – ist die philosophische Thematisierung der Du-Kategorie nicht ganz unproblematisch. Zeigt doch unsere gegenwärtige Kommunikationspraxis zwei signifikante Auffälligkeiten: Da ist zunächst das für die Gegenwart symptomatische Phänomen der unentwegten Selbstdarstellungspraxis. Es ist die Welt einer Kommunikationspraxis der medialen Narzissten, welche das Du nur als strategische Verlängerung ihrer Eigenliebe benutzen. Das medial adressierte Du in den Netzwerken ist nur ein Surrogat, eine digitale Partnerschaft des Scheins, um die notorische Selbstbezüglichkeit zu überdecken.

Eine weitere Auffälligkeit, die gegenwärtig festzustellen ist, zeigt sich in dem distanzlosen Gebrauch des Dus, die eine irgendwie diffus angestrebte Gemeinschaftlichkeit suggerieren soll. Das Credo ›Wir sind doch alle gleich, wir gehören irgendwie alle zusammen‹, ist gegenwärtig en vogue, ist die dominante Äußerungspraxis, um das persönliche Du zu verallgemeinern. Diese kommunikative Praxis der direkten Anrede gipfelt im Erlebnisstrom von Massenevents, von spontanen Gemeinschaftsbildungen, aus welchem Anlass auch immer, bei denen das Begehren nach gemeinsamer Gesinnungspraxis durch die Du-Anrede bekräftigt werden soll. Schon Jean Paul war für diesen inquisitorischen Gebrauch des Dus hellhörig: »Viele Gemeine machten vom Vorrechte des Trunks und der Spezialinquisition, nämlich Du zu sagen, untereinander Gebrauch«<sup>2</sup>.

Gegen diese Entleerung des Du-Gebrauchs, seine permanente Verflachung, ist der nachfolgende Text verfasst. Er rekonstruiert bzw. reinterpretiert ein philosophisch begründbares Du als das

---

<sup>2</sup> Jean Paul (1986): Siebenkäs, 12 Werkbände, Band 1, (Hg.) Norbert Miller, Carl Hanser Verlag, München, S. 478.

Bewusstseinsselement des Menschen, wie es mit dem Ende des 18. Jahrhunderts in Form eines Denkens des ›Dualis‹ als erste Abkehr vom idealistischen Primat des Ichs bzw. seines Selbstbewusstseins sich kund tat, sich aber erst in der Philosophie des ›Neuen Denkens‹ im frühen 20. Jahrhundert des Pronomens der zweiten Person systematisch anzunehmen, um es philosophisch zu rehabilitieren bzw. antiidealistisch zu begründen und auszuweisen.



# 1. Einführung. Oder: Worum geht es?

»So wie *du* ist kein größeres Wort  
als alle Superlative«

(Julius an Lucinde, Fr. Schlegel)

Dialog ist das bevorzugte Stichwort unserer Zeit: politisch-diplomatisch, partnerschaftlich wie auch als gesellschaftlich eingeforderte Kommunikationspraxis für alles, was als Dissens überwunden werden soll. Der Grundgedanke ist: Durch einen Dialog soll eine wechselseitige Perspektivübernahme ermöglicht werden, an deren Ende – so die mitschwingende Hoffnung – eine befriedete Situation angesichts von konfliktuellen Spannungen und gegenseitigen Beschädigungen eintreten soll. Es ist im Grunde eine Friedensformel: statt Auseinandersetzung, statt Streit, gar Krieg, lieber ein allgemeiner Konsensus. Der einst griechische Sinngehalt des Agonalen, des produktiven Widerstreits von Differenzen, soll durch die Dialogizität in Form eines beidseitigen Interessenausgleichs oder einer Handlungsabstimmung abgeschafft werden. Jeder gibt etwas preis, damit nichts eskaliert, was beide Partner schädigt. Soweit das zeitgemäße, durch kommunikative Vernunft gesteuerte Credo.

Die Philosophie des 20. Jahrhunderts, als auch ihre gegenwärtige Ausrichtung, hat darauf reagiert oder aber sie hat den gedanklichen Boden entwickelt, damit das Dialogische seine aktuelle Würde erhielt bzw. erhält. Inwieweit das Eine der Reflex des anderen ist oder nur eine Gleichzeitigkeit von philosophischem Denkparadigma und öffentlichem Mainstream mag dahin gestellt sein.

Ausgehend vom Primat der Sprache, der aus der Linguistik resultierenden Ergebnissen zur Sprache, steht insbesondere die kontextuelle Verbindung von Äußerungen, von Sprechakten, im